
Wissenschaftsethos und Hochschulbürokratie im 19. Jahrhundert. August Wilhelm Schlegel und der Bonner Universitätskurator Philipp Joseph von Rehfues im Dialog

Éthique scientifique et paperasserie administrative universitaire au XIX^e siècle.

*La correspondance entre August Wilhelm Schlegel et Philipp Joseph von Rehfues,
curateur de l'université de Bonn*

*University and bureaucracy in the 19th century. Correspondence between
August Wilhelm Schlegel and Philipp Joseph von Rehfues*

Jochen Strobel



Édition électronique

URL : <http://journals.openedition.org/ceg/542>

DOI : 10.4000/ceg.542

ISSN : 2605-8359

Éditeur

Presses Universitaires de Provence

Édition imprimée

Date de publication : 18 novembre 2016

Pagination : 37-48

ISBN : 979-10-320-0087-8

ISSN : 0751-4239

Référence électronique

Jochen Strobel, « Wissenschaftsethos und Hochschulbürokratie im 19. Jahrhundert. August Wilhelm Schlegel und der Bonner Universitätskurator Philipp Joseph von Rehfues im Dialog », *Cahiers d'Études Germaniques* [Online], 71 | 2016, Online erschienen am: 18 Mai 2018, abgerufen am 25 November 2020. URL : <http://journals.openedition.org/ceg/542> ; DOI : <https://doi.org/10.4000/ceg.542>

Tous droits réservés

Wissenschaftsethos und Hochschulbürokratie im 19. Jahrhundert

August Wilhelm Schlegel und der Bonner
Universitätskurator Philipp Joseph von Rehfuës
im Dialog

Jochen STROBEL
Philipps-Universität Marburg

August Wilhelm Schlegel (1767-1845) gehört zusammen mit seinem Bruder Friedrich und den gemeinsamen Freunden Friedrich von Hardenberg (Novalis) und Ludwig Tieck unstreitig zu den Begründern der Jenaer Frühromantik und damit zu einer als Institution überhaupt erst greifbaren ‚Romantik‘. Nach wie vor diskussionswürdig ist indessen, was ‚Romantik‘ eigentlich ausmacht, ob es ‚eine‘ Romantik gab oder mehrere,¹ ob vor und nach einer kurzen Phase des Zusammenlebens und ‚Symphilosophierens‘ romantische Schreibweisen und romantische Praktiken weiterhin ausgemacht werden können, also eine Vorgeschichte und ein Fortleben. Die Begriffsgeschichte von ‚Romantik‘ und des ‚Romantischen‘ gehört nur am Rande hierher, sie macht die Sache nur noch komplizierter.² Soll es um die Genealogie eines romantischen Diskurses und romantischer Praktiken gehen,³ dann sind Spuren auszuwerten, die bei einer Auswertung unter den Prämissen des ideengeschichtlichen Höhenkamms marginal wirken mussten. Dem Bildungsbürger bekannt war August Wilhelm Schlegel über Äonen als Übersetzer William Shakespeares, geschätzt und literaturgeschichtlich kanonisiert wurde er für seine kenntnisreichen literaturgeschichtlichen Vorlesungen unter komparatistischen Vorzeichen, die zu einer Popularisierung romantischer Ideen im deutschsprachigen Raum

-
1. Vgl. Bernd Auerochs / Dirk von Petersdorff (Hrsg.), *Einheit der Romantik? Zur Transformation frühromantischer Konzepte im 19. Jahrhundert*, Paderborn, Schöningh, 2009; Harro Segeberg, „Phasen der Romantik“, in Helmut Schanze (Hrsg.), *Romantik-Handbuch*, Stuttgart, Kröner, 1994, S. 31-78; sowie jetzt das an der Universität Jena angesiedelte Graduiertenkolleg „Modell Romantik“: <http://www.modellromantik.uni-jena.de/> (Zugriff am 21.2.2016).
 2. Vgl. das begriffsgeschichtliche Unternehmen Jochen A. Bär's „Zentralbegriffe der klassisch-romantischen ‚Kunstperiode‘ (1760-1840)“ sowie konkret das Lemma „romantisch“: <http://www.woerterbuch.zbk-online.de/> (Zugriff am 21.2.2016).
 3. Vgl. Norman Kasper / Jochen Strobel (Hrsg.), *Praxis und Diskurs der Romantik 1800-1900*, Paderborn, Schöningh, 2016.

und darüber hinaus in ganz Europa beitrugen,⁴ daneben auch für seine literaturkritische Tätigkeit sowie seinen Anteil an der Theoriebildung im Jenaer Kreis, der sich u. a. im *Athenäum* niedergeschlagen hat. Geschätzt wird Schlegel schließlich als Kosmopolit und Kommunikator, der an der Seite der Madame de Staël in den Wirren der napoleonischen Kriege Europa bereist hat.⁵ Gleichsam als Nachgeschichte galt Schlegels immerhin knapp drei Jahrzehnte währende Tätigkeit als *professor litterarum elegantiorum* an der 1818 neu gegründeten Universität Bonn⁶ – nicht zufällig auch im Abgleich mit einer Datierung, die eine ‚Romantik‘ bis allenfalls in die 1820er Jahre hinein wahrhaben will, womit gemeinhin eine Abfolge von ‚Epochen‘ impliziert ist. Kaum zu bezweifeln ist indessen, dass die Indologie, der sich Schlegel in Bonn vorzüglich widmete, als romantische Wissenschaft bezeichnet werden darf.⁷ Er war seit 1819 nicht nur einer der Gründungsprofessoren der Universität Bonn, wohl damals ihr renommiertester, sondern er war auch einer der ersten Dekane der Philosophischen Fakultät und einer der ersten Rektoren, ein Professor, der in den 27 Jahren seiner akademischen Wirksamkeit als Lehrender erhebliche Strahlkraft entwickelte und der seinen Schwerpunkt von Anfang an auf die Vermittlung von Sanskrit legte.

Neue Aufschlüsse kann man sich von einem ‚Neben‘-Werk versprechen, das trotz seiner geradezu aufdringlichen Präsenz in Schlegels Dresdner Nachlass und im Leben der Menschen des 19. Jahrhunderts bis heute unterschätzt wird: der Korrespondenz. Es liegt auf der Hand, dass junge Intellektuelle, die „kritische Dictatoren Deutschl.[ands] zu seyn“⁸ beanspruchen, einander Briefe schreiben, um *in absentia* Ideen, Pläne und Handlungsoptionen auszutauschen; es nimmt keineswegs wunder, dass der europäische Emigrant und später dann der Bonner Gelehrte seine Netzwerke mittels Briefen pflegt. Vermessen ist dieses Feld des ‚romantischen‘ Briefs⁹ trotz der intensiven Arbeit Josef Körners noch

4. Auch hierzu fehlt eine jüngere, geschweige denn eine umfassende Darstellung, vgl. Josef Körner, *Die Botschaft der deutschen Romantik an Europa*, Augsburg, Filser, 1929 (Schriften zur deutschen Literatur für die Görres-Gesellschaft, 9).

5. Vgl. die soeben erschienene erste umfassende Biographie Schlegels: Roger Paulin, *The Life of August Wilhelm Schlegel. Cosmopolitan of Art and Poetry*, Cambridge, Open Book Publishers, 2016.

6. Vgl. exemplarisch für die Marginalisierung der Bonner Jahrzehnte: Bernard von Brentano, „Professor in Bonn“ in ders., *August Wilhelm Schlegel. Geschichte eines romantischen Geistes*, Stuttgart, Cotta, 1943, S. 166–177.

7. Vgl. zu deren Wurzeln in der Romantik das nach wie vor nicht ersetzte Buch: A. Leslie Wilson, *The Ideal of India in German Romanticism*, Durham (N. C.), Duke University Press, 1964.

8. Digitale Edition der Korrespondenz August Wilhelm Schlegels [22.12.2015]; Schlegel, Friedrich von an Schlegel, August Wilhelm von; 31.10.1797; Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Bd. 24. Dritte Abteilung: *Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Die Periode des Athenäums (25. Juli 1797 – Ende August 1799)*. Mit Einleitung und Kommentar hrsg. v. Raymond Immerwahr. Paderborn, Schöningh, 1985 (Volltext).; URL: <http://www.august-wilhelm-schlegel.de/briefedigital/>; Datum des Zugriffs: 20.02.2016.

9. Vgl. Wolfgang Bunzel, „Briefnetzwerke der Romantik. Theorie – Praxis – Edition“, in Anne Bohnenkamp / Elke Richter (Hrsg.), *Brief-Edition im digitalen Zeitalter*, Berlin/Boston, de Gruyter, 2013 (Beihefte zu editio 34), S. 109–131.

nicht;¹⁰ eine entstehende umfassende Briefedition ist ein erster Schritt in diese Richtung.¹¹ Aussagekräftig hinsichtlich der Erforschung des Briefwerks ist bereits die Tatsache, dass von etwa 160 heute bekannten Briefen, die August Wilhelm Schlegel zwischen 1819 und 1843 mit dem Schriftsteller und preußischen Universitätskurator in Bonn Philipp Joseph Rehfuës (1779–1843) tauschte, mehr als 90% nach wie vor nicht ediert sind.¹²

Wenn hier von der Korrespondenz zwischen Schlegel und Rehfuës die Rede ist, dann in universitäts- und in wissenschaftsgeschichtlicher Absicht über den Umgang eines aktuellen Lieblingsthemas des Wissenschaftsbetriebs, nämlich den oft schwierigen Dialog zwischen Wissenschaftler/innen und der Hochschulbürokratie. Mit dem Wissenschaftler einerseits und dem Beamten der Hochschulverwaltung andererseits stehen sich Akteure mit teils gleichen, im Einzelnen aber auch sehr unterschiedlichen Interessen gegenüber – und, dies darf wohl behauptet werden, in vielen Fällen wird Unverständnis, emotionale Distanz, auch Ablehnung oder gar Antipathie den Umgang prägen. Die intrinsische Motivation des Forschers, sei es die Lust am Wissen oder der profane Wunsch, sich auf Dauer beruflich zu etablieren, wird den Verwalter vielleicht menschlich, sie wird ihn aber nicht dienstlich überzeugen, insofern er sich, wenn nicht als Agent des Staates, so doch als Exekutor gegebener Vorschriften sieht und sehen muss und sein Handeln immer wieder juristisch absichern muss. Die Einhaltung dieser Vorschriften und damit der sicher gut gemeinte und pflichtgemäße Dienst am Staate wird jene intrinsische Motivation im Zweifelsfall toppen und er mag sogar das gefährden, was man als Ethos des Wissenschaftlers bezeichnen könnte.

Wissenschaftsethik ist heute eine philosophische Disziplin, die sich vor allem mit der Verantwortung der Wissenschaftlers gegenüber der Gesellschaft, aber auch innerhalb der *scientific community* beschäftigt, also z. B. mit der Folgenabschätzung des technischen Fortschritts, den er mit auslöst, oder mit einer guten wissenschaftlichen Praxis.¹³ Es werden Fragen gestellt wie: Verhalten sich Wissenschaftler angesichts der Reichweite ihres Tuns also im Einklang mit

10. Vgl. die beiden großen Briefeditionen Körners, deren Kommentare sachlich teils überholt, leider aber nicht zur Gänze ersetzt sind: Josef Körner (Hrsg.), *Krisenjahre der Frühromantik. Briefe aus dem Schlegelkreis*, 3 Bde., Brunn, Rohrer/Basel, Francke, 1936–1958; *Briefe von und an August Wilhelm Schlegel*, ges. und erl. durch Josef Körner, 2 Bde., Zürich, Amalthea, 1930.

11. Seit 2012 entsteht mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, der Philipps-Universität Marburg sowie der Universität Trier eine Digitale Edition der Korrespondenz August Wilhelm Schlegels (Leitung: Thomas Bürger und Jochen Strobel); eine Beta-Version ist seit Mai 2014 online: www.august-wilhelm-schlegel.de (Datum des Zugriffs: 20.2.2016).

12. Für 2017 geplant ist, zusätzlich zu der digitalen Edition von Schlegels Korrespondenz, eine textkritisch aufbereitete und kommentierte Ausgabe: Claudia Bamberg / Jochen Strobel (Hrsg.), *Botschaften eines romantischen Professors. Der Briefwechsel zwischen August Wilhelm Schlegel und Philipp Joseph Rehfuës*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2017 (Bonner Schriften zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte).

13. Vgl. Michael Fuchs et al., *Forschungsethik. Eine Einführung*, Stuttgart/Weimar, Metzler, 2010; Jennifer Blank et al., *Wissenschaftsethik*, Paderborn, Schöningh 2014; Hans G. Nutzinger (Hrsg.), *Wissenschaftsethik – Ethik in den Wissenschaften?*, Marburg, Metropolis, 2006; Thomas Reydon, *Wissenschaftsethik. Eine Einführung*, Stuttgart, Ulmer, 2013; Gary Comstock, *Research Ethics:*

der Würde des Menschen und mit den Rechten, die dem Menschen garantiert werden sollen? Geisteswissenschaftler müssen sich mitunter ja eher fragen, ob ihr Tun überhaupt Folgen hat, ob ihre Lehre und Forschung den Menschen ein besseres Leben beschert – und sei es, dass unsere Studierenden als Leserinnen und Leser für Werte sensibilisiert werden, die die Literatur in sich trägt.

Ein elementarerer Wert aus der Sicht des Wissenschaftlers ist traditionell das freie, vielleicht das zweckfreie oder zumindest doch das primär der Erweiterung des Wissens verpflichtete Forschen – und von hier aus lässt sich eine Konfliktlinie bezeichnen, die mit dem finanziellen Träger wissenschaftlicher Forschung, also in der Regel dem Staat im Allgemeinen, der Hochschulverwaltung aber als dessen Exekutive, zu entstehen pflegt – Konflikte können resultieren aus einer einschränkenden Ökonomisierung oder aus der politischen Zensur von Forschungsprozessen und -ergebnissen.

Den fast zeitlosen *locus classicus* liefert uns Bertolt Brecht in seinem *Leben des Galilei*. Der Konflikt zwischen dem Wahrheitssucher und der Obrigkeit führt dort bekanntlich dazu, dass Galilei aus Furcht vor körperlichem Schmerz, wie er sagt,¹⁴ seinen Beruf verrät, seinem Wissen abschwört und dieses Wissen dem Missbrauch der Machthaber ausliefert. Brechts Stück endet mit der hehren Maxime des alten Galilei, Wissen allein zum Wohle der Menschheit einzusetzen („Die Wissenschaft befindet sich nämlich mit der gesamten Menschheit in einem Boot.“¹⁵) – doch es beginnt ganz alltäglich mit einer Begegnung zwischen dem ehrgeizigen Mathematiker und dem Kurator der Universität Padua, die die genannte Konfliktlinie aufzeigt. Der Kurator pocht auf die Gedankenfreiheit, die Galilei genieße,¹⁶ dieser möchte aber eine Gehaltserhöhung, um weniger lehren zu müssen und mehr Zeit auf Forschung verwenden zu können – ein uns bis heute geläufiger Deal. Weit unterhalb jener Schwelle, auf der die Inquisition Galilei zwingen wird, zu widerrufen, konfliktieren die Interessen von Wissenschaftler und Bürokrat. Zur äußeren Freiheit des Forschens müssen neben individuellen auch institutionelle Rahmenbedingungen kommen, damit diese Freiheit überhaupt erst in Anspruch genommen werden kann – zu denken ist an die finanzielle Ausstattung einerseits, Denk- und Schreibverbote, äußere und innere Zensur, andererseits, also an eine mehr oder weniger unfreiwillige Preisgabe von Werten, die für die Tätigkeit des Wissenschaftlers leitend sind.

Die hier verfolgte Fragestellung richtet sich auf die Ermittlung von Werten und Überzeugungen in einer Wissenschaftlerkorrespondenz, allerdings gerade

A Philosophical Guide to the Responsible Conduct of Research, Cambridge et al., Cambridge University Press, 2013.

14. „Es ist klar, daß nur die unwiderstehlichsten Argumente der Inquisition mich von der Verderblichkeit meines Forschens überzeugen konnten.“ Bertolt Brecht, *Leben des Galilei* [1938/39], in ders., *Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe*, hrsg. von Werner Hecht et al., Bd. 5, *Stücke* 5, Berlin/ Weimar, Aufbau, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1988, S. 7-115, hier S. 103.

15. *Ibid.*, S. 102.

16. „Vergessen Sie nicht ganz, daß die Republik vielleicht nicht so viel bezahlt als gewisse Fürsten bezahlen, daß sie aber die Freiheit der Forschung garantiert“ (*ibid.*, S. 15).

nicht in einem fachlich und kollegial inspirierten Briefwechsel zwischen zwei Gelehrten, sondern eben im Dialog zwischen Wissenschaftler und Bürokrat, zwischen einem Gelehrten und einem Universitätskurator im frühen 19. Jahrhundert. Noch konkreter kann lediglich von dem aufgrund von Kontingenzen der Überlieferung heute bekannten, fragmentarischen Briefkorpus die Rede sein.

Briefe sind zunächst einmal Kommunikationsakte. Sie unterliegen somit jenen Funktionen von Kommunikation, die Roman Jakobson in seinem klassischen Aufsatz *Linguistik und Poetik*¹⁷ benannt hat und die ich nicht alle hier in Erinnerung rufen möchte. Bekanntlich sieht er eine (für Briefe oft diskutabel) poetische Funktion in einer „Zentrierung auf die Nachricht um ihrer selbst willen“¹⁸, also einer Autonomisierung des Kommunizierens, daneben nennt er eine für Briefe ebenfalls häufig zu reklamierende phatische Funktion, die „vor allem dazu da [ist], Kommunikation herzustellen, zu verlängern oder zu unterbrechen“¹⁹. Werte des Senders dürften vor allem in der emotiven oder expressiven Funktion zum Ausdruck kommen, die „auf den direkten Ausdruck der Haltung des Sprechers demgegenüber, wovon er spricht“²⁰, abzielten – damit aber auf Bewertungen, die Jakobson vor allem in Interjektionen ausgedrückt sieht. Doch wo wird man in der Korrespondenz über Verwaltungsangelegenheiten Interjektionen finden, ausgerechnet in Briefen, die die umständlichen Anreden und Grußformeln aus den Kanzleien der Frühen Neuzeit vielleicht sogar starrer als notwendig forttradierten? Werden also Werte und Überzeugungen überhaupt explizit? In einer geschäftlichen Korrespondenz wird man allerdings noch an eine andere Funktion denken, wenn man nach Wertschätzungen sucht, nämlich an die konative Funktion, die die Ausrichtung auf den Empfänger meint und die Jakobson mit Imperativen in Verbindung bringt: Dürften es nicht Eingaben und Anträge von unten, die Anweisungen von oben sein, die Überzeugungen transportieren?

Bonn war mit dem Wiener Kongress an Preußen gefallen und kam bald – nach der Berliner Neugründung von 1810 – als weiterer Universitätsstandort des vergrößerten, aufstrebenden Staates in Frage. Rehfuës – nobilitiert wurde er erst 1826²¹ – der sich während der Befreiungskriege durch nationale Publizistik hervorgetan hatte und der dem in der Politik Preußens zeitweilig einflussreichen Freiherrn vom Stein aufgefallen war, wurde zum Bonner Kreisdirektor und ab 1819 zum Kurator der Universität ernannt sowie zusätzlich, im Unterschied zu seinem Vorgänger, zum sog. außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten an der Universität Bonn. Im Zeichen der Karlsbader Beschlüsse, die die Wiedereinführung einer strengen Zensur auch für wissenschaftliche Publikationen forderten,

17. Vgl. Roman Jakobson, „Linguistik und Poetik“, in Jens Ihwe (Hrsg.), *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven*, Frankfurt a.M., Athenäum, 1971, S. 142–178.

18. *Ibid.*, S. 151.

19. *Ibid.*, S. 149.

20. *Ibid.*, S. 147.

21. Vgl. Kaufmann, A., „Rehfuës, Philipp Joseph von“ in *Allgemeine Deutsche Biographie* 27 (1888), S. 590–595 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd116392576.html?anchor=adb>

begann sich Preußen als Überwachungsstaat zu formieren und Rehfues leitete ein zu diesem Zweck neu geschaffenes Überwachungsamt, das von der Angst vor terroristischen Aktivitäten von Studenten und vor der Unbotmäßigkeit der Professoren diktiert war.²²

Dass Rehfues an der Universität einen schweren Stand hatte, dass er über Jahrzehnte Kleinkriege bestehen musste, die seine Gesundheit schließlich zerrütteten, wird kaum verwundern. Nun war er aber auch selbst Schriftsteller, hatte Reiseberichte und Romane publiziert, man war sich der – so der Bonner Universitätshistoriker Friedrich von Bezold 1920 – „ästhetische[n] Grundstimmung seines Wesens“²³ bewusst. Indessen war die Selbstverwaltung von Rektor und Senat suspendiert und Rehfues wurde zum Diktator, auch zum faktischen Vorgesetzten der Professoren, einschließlich Schlegels. Rehfues übertraf noch die ihm auferlegten Vorschriften und strengte Verfahren gegen politisch verdächtige Professoren an; das Misstrauen gegen ihn war groß, der Senat sprach sich in einer Eingabe an den König bereits im Dezember 1819 zugunsten einer freien Wissenschaft aus:

Die Zusage einer Unanfechtbarkeit der wissenschaftlichen Methode stehe im unversöhnlichen Widerspruch zu der von dem R[egierungs-]B[evollmächtigten] geforderten Beeinflussung des akademischen Unterrichts. Was vor Jahrhunderten [...] zur Verfolgung eines Galilei geführt habe, die Brandmarkung der unverdächtigsten Äußerungen mit dem Stempel der Gefährlichkeit, könne sich jetzt ebenso gut wiederholen.²⁴

Die ersten Briefe belegen nicht nur den schweren Start, den Rehfues an der neugegründeten Universität hatte, sie lassen den idealtypischen Dissens zwischen Bürokrat und Wissenschaftler zutage treten. Denn Schlegel bittet just zu diesem Zeitpunkt um seine Entlassung.²⁵ Er beklagt ein staatliches Misstrauen gegenüber den Wissenschaftlern, das Innovation unmöglich mache. Seine Interessen legt er offen: gute Arbeitsbedingungen, ein Freisemester, das es ihm in Paris ermöglicht, eine Sanskrit-Drucktype nach seinen Vorstellungen (und finanziert durch den Staat) herstellen zu lassen. Letztlich aber bekennt der 52-Jährige sich zu einer recht egoistischen Motivation, dem Begehren nach Ruhm:

Ich bin zu weit im Leben vorgerückt, als daß ich nicht wünschen sollte, die, mir noch übrige Zeit und Kräfte der Vollendung eines und des andern gelehrten Werkes zu widmen, das meinen Namen auf die Nachwelt bringen möchte. Dazu ist aber Heiterkeit und Ruhe ein

22. Vgl. Friedrich von Bezold, *Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität von der Gründung bis zum Jahr 1870*, [I], Bonn, Marcus & Webers, 1920, S. 128–133.

23. *Ibid.*, S. 130, vgl. S. 134–138.

24. Senatseingabe an König Friedrich Wilhelm III. vom Dezember 1819, zitiert nach *ibid.*, S. 138.

25. August Wilhelm Schlegel an Karl Freiherr vom Stein zum Altenstein am 7.12.1819. Vgl. Digitale Edition [Anm. 8], Schlegel, August Wilhelm von an Vom Stein Zum Altenstein, Karl; 07.12.1819; *Briefe von und an August Wilhelm Schlegel*. Gesammelt und erläutert durch Josef Körner. Bd. 1, Zürich u.a., 1930, S. 362.; URL: <http://www.august-wilhelm-schlegel.de/briefedigital/briefid/647>; Datum des Zugriffs: 21.02.2016. – Vgl. auch Jochen Strobel, „Der Romantiker als *Homo academicus*. August Wilhelm Schlegel in der Wissenschaft, in *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts*, 2010 [2011], S. 298–338.

unerlaßliches Erforderniß. Mein Blick hat sich daher auf manche freundschaftliche und litterarische Verhältniße, die ich im Auslande habe, zurückgewendet.²⁶

Freiheit des Forschens heißt für ihn in allererster Linie indische Philologie, also die Gründung eines mehr oder wenigen neuen Faches. Dies geht klar aus einem Brief an seinen Kollegen Windischmann aus dem Jahr 1820 hervor: „Das Leben hat einen Werth, da ich noch ein so schönes weites Feld der Thätigkeit vor mir sehe.“²⁷

Die Überzeugungen und das sich daraus ergebende Forschungsprogramm des Wissenschaftlers Schlegel erhellen aus den Briefen an Rehfues wie zeitgleich auch aus den an das Kultusministerium gerichteten²⁸: Ökonomisierung der Wissenschaft (die er England unterstellt) versus zweckfreie Forschung (wie sie in Preußen durchaus möglich sei); Internationalität und Interdisziplinarität; dann aber auch konkrete philologische Fragen, die sich daraus ergeben, etwa an wen sich eine Edition richtet und ob sie sprachlich normalisieren darf; schließlich: welche Formate wissenschaftlichen Publizierens es daneben noch geben darf. Schlegel hat mit seiner Zeitschrift *Indische Bibliothek* durchaus ein breites bildungsbürgerliches Publikum ansprechen, die Grenzen der Wissenschaftskommunikation überschreiten wollen.²⁹

Die Briefe sind voller Polemik gegen seine Konkurrenten, denen *fachliche* Defizite zugesprochen werden: dem Historiker Niebuhr nämlich und vor allem dem Sankritisten Bopp in Berlin. Eine der ersten Anweisungen Rehfues dürfte für Schlegel besonders demütigend gewesen sein, forderte der Regierungsbevollmächtigte den Professor doch auf, die in Paris hergestellten Sanskrit-Druckstempel schleunigst einzupacken, damit sie nach Berlin an Franz Bopp zu dessen Verfügung gesandt werden könnten³⁰ – die Ökonomie des Wissenschaftsbetriebs mag dies geboten haben, auch die Preußische Akademie wollte Sanskrit drucken, doch war Bopp Schlegels ärgster wissenschaftlicher Widersacher und so laviert Schlegel erst ein wenig, bis er der Anordnung dann doch Folge leistet. Rehfues bleibt hart und quittiert lakonisch, ohne Anrede,

26. Digitale Edition [Anm. 8], Schlegel, August Wilhelm von an Rehfues, Philipp Joseph von; 10.12.1819; *Briefe von und an August Wilhelm Schlegel* (Volltext); URL: <http://www.august-wilhelm-schlegel.de/briefedigital/briefid/649>; Datum des Zugriffs: 20.02.2016.

27. *Ibid.*; Schlegel, August Wilhelm von an Windischmann, Karl Josef Hieronymus; 06.12.1820; *Briefe von und an August Wilhelm Schlegel*. (Volltext) ; URL: <http://www.august-wilhelm-schlegel.de/briefedigital/briefid/658>; Datum des Zugriffs: 20.02.2016.

28. Vgl. besonders zwei Briefe an Altenstein und an den Geheimrat im Kultusministerium Johannes Schulze: Digitale Edition [Anm. 8]; Schlegel, August Wilhelm von an Schulze, Johannes; 06.03.1820; *Briefe von und an August Wilhelm Schlegel*, Bd. 1, S. 372–373; URL: <http://www.august-wilhelm-schlegel.de/briefedigital/briefid/655>; Datum des Zugriffs: 21.02.2016; sowie: Digitale Edition [Anm. 8]; Schlegel, August Wilhelm von an Vom Stein Zum Altenstein, Karl; 06.03.1820, *Briefe von und an August Wilhelm Schlegel*, Bd. 1, S. 373–377; URL: <http://www.august-wilhelm-schlegel.de/briefedigital/briefid/656>; Datum des Zugriffs: 21.02.2016.

29. Vgl. *Indische Bibliothek*. Eine Zeitschrift von August Wilhelm Schlegel, 3 Bde., Bonn, Weber, 1823–1830.

30. Digitale Edition [Anm. 8], Rehfues, Philipp Joseph von an Schlegel, August Wilhelm von; 26.04.1822; URL: <http://www.august-wilhelm-schlegel.de/briefedigital/>; Datum des Zugriffs: 29.02.2016.

ganz der hohe Beamte im Dienst seiner Regierung.³¹ Auch als Schlegel Rektor wird, pflegen die beiden ihr Geschäftsverhältnis. Über Jahre verharret der Dialog eigentlich in diesem Dissens: Schlegel pocht stets auf seine Idee wissenschaftlicher Freiheit, Rehfués tritt lediglich als Vermittler auf, eben mehr oder weniger als Ausführender von Vorschriften, die der Ökonomisierung und der zensorischen Lenkung des Wissenschaftsbetriebs dienen. Ein gemeinsamer Nenner ist mit Schlegels Versuch gegeben, alle Leistungen und Bemühungen ganz abstrakt auf den höheren Ruhm Preußens zu perspektivieren.

Dass sich dieser Dialog dann doch sehr verändert, mag zunächst einmal einem ganz und gar nichtepistolaren Vertrauensbeweis geschuldet sein, denn Schlegel verpflichtet sich Rehfués persönlich, als er ihn einmal im Amt vertritt.³² Rehfués setzt sich spätestens von nun an, 1825, für Schlegels Pläne bei seiner Regierung besonders ein – als es 1828 darum geht, für den Meisterschüler Christian Lassen ein Honorar zu erwirken, schreibt Rehfués:

Sollten Ew. Hochwohlgeboren indeß Gründe haben, nicht direkt in der Sache zu handeln, so will ich es gerne allein thun. Nur wäre ich gemeinschaftlich mit Ihnen meines Erfolgs gewisser.³³

Ein Wertekonsens wird allerdings erst sichtbar, als sich die beiden Herren noch auf einer anderen Ebene treffen, als Rehfués seine Bewunderung des Romantikers verlauten lässt und als Schlegel dann in der Folge Anteil nimmt an Rehfués' schöngestigen, den dürftigen Nebenstunden abgerungenen Elaboraten. Rehfués schreibt am 20.11.1829:

Ew. Hochwohlgeboren

bin ich aufrichtig verbunden, daß Sie mir durch Ihr neuliches geehrtes Schreiben Gelegenheit geben wollten, Ihre Verdienste um die Universität und um die geistigen Fortschritte des Zeitalters überhaupt aufs Neue zur Sprache zu bringen, denn man kann nicht von jenen reden ohne an diese zu erinnern. Ob ich nun gleich weiß, daß es bey dem Herrn Minister nicht nöthig ist so kann es doch auch nichts schaden bey allen Veranlassungen darauf zurückzukommen. Eine angenehme Pflicht ist es wenigstens für Jeden, dessen eigene Entwicklungs-Periode in die Zeit Ihrer ersten Einwirkungen auf die deutsche Literatur gefallen ist, und eine doppelte Genugthuung wird es gewiß für mich seyn, wenn Solches auf eine, auch Ew. Hochwohlgeboren befriedigende, Weise vor der Welt anerkannt wird.³⁴

31. Vgl. Digitale Edition [Anm. 8]; Schlegel, August Wilhelm von an Rehfués, Philipp Joseph von; ohne Datumsangabe [27.4.1822]; URL: <http://www.august-wilhelm-schlegel.de/briefedigital/>; Datum des Zugriffs: 29.02.2016; sowie Rehfués' Antwort: Digitale Edition [Anm. 8]; Rehfués, Philipp Joseph von an Schlegel, August Wilhelm von; 04.05.1822; URL: <http://www.august-wilhelm-schlegel.de/briefedigital/>; Datum des Zugriffs: 29.02.2016; vgl. Willibald Kirfel, „Die indische Philologie im Besonderen“, in *Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein*, Zweiter Bd., Institute und Seminare 1818–1933, Bonn, Cohen, 1933, S. 177–185.

32. Vgl. Digitale Edition [Anm. 8], Rehfués, Philipp Joseph von an Schlegel, August Wilhelm von; 26.10.1825; URL: <http://www.august-wilhelm-schlegel.de/briefedigital/>; Datum des Zugriffs: 29.02.2016.

33. *Ibid.* Datum des Zugriffs: 21.02.2016.

34. *Ibid.* Datum des Zugriffs: 20.02.2016.

Der Dialog zwischen Schlegel und Rehfues (und im Endergebnis Schlegels in der Forschungspraxis wirksam werdende Gratifikationen) baut auf einem preußischen Selbstverständnis auf, das gerade nicht auf den kalten Macht- und Verwaltungsstaat setzen will, sondern auf einen im 19. Jahrhundert vom Alten Fritz bis zur Königin Luise bereits ausgeprägten Mythos Preußen, der qua Bildungspolitik und qua Schaffung und Förderung kultureller Infrastruktur mit Leben erfüllt werden soll.³⁵ Die preußischen Reformen mit den Universitätsgründungen Berlin und Bonn 1810 und 1818 bezeugen eine beabsichtigte und zeitweilig auch funktionierende Interaktion zwischen Staat und kulturellen Eliten, wofür der Name Wilhelm von Humboldt stehen mag, aber eben auch der Name August Wilhelm Schlegel. Die humanistischen und kulturellen Werte der klassisch-romantischen Sattelzeit stehen *cum grano salis* zumindest im Hintergrund, ob es um die Schulbildung oder das Kölner Dombauprojekt geht. Die problematischen Anfänge der Korrespondenz Schlegel – Rehfues verweisen auf das sozialdisziplinierende Moment dieser Politik, doch sehen die Historiker hierin *auch* einen Ausdruck der Mobilisierung bürgerlicher Leistungsfähigkeit und der Steigerung individueller Lebenschancen.³⁶

Vor diesem Hintergrund also kann ein sich im Laufe der Jahre abzeichnender kultureller Wertekonsens zwischen Schlegel und Rehfues gelesen werden, der abseits der Konfliktlinie zwischen staatlicher Ökonomisierung und Restriktion der Wissensproduktion hie sowie Freiheit der Forschung da Bestand hat. Der Wissenschaftler Schlegel lebt und kommuniziert zwar aus einem Primat epistemischer Werte heraus, solchen also, die sogar Max Weber, Vorreiter einer wertfreien Wissenschaft, akzeptiert hätte und die ihm in seiner Forschungspraxis ganz selbstverständlich am Herzen lagen, also solche „Werte, die sich auf menschliche Erkenntnisse und den Wissensproduktionsprozess beziehen“, „legitime[n] Elemente[n] des Wissenschaftsbetriebs“³⁷, doch begegnen sich Schlegel und Rehfues auf einer Ebene nichtepistemischer Werte, also etwa „persönliche[r] Überzeugungen zu lebensweltlichen Fragen“³⁸ wie dem Primat von Poesie für die menschliche (oder: bürgerliche) Lebenspraxis – dieser Konsens ist Voraussetzung für eine Annäherung Rehfues an Schlegels Interessen als Wissenschaftler. Immer häufiger instrumentalisiert Schlegel den Kurator für seine Zwecke, wenn es darum geht, Vergünstigungen und schließlich die Berufung des besagten Meisterschülers Christian Lassen durchzusetzen, wenn es um Forschungsfreisemester und -reisen geht, wenn in öffentlichen Blättern oder bei der Regierung Nachrichten über Schlegels wissenschaftliche Erfolge angezeigt werden müssen, die Orden, die er empfängt, die Bücher, die er publiziert. Schlegel weiß zu vermitteln, dass der eigene Ruhm auch den der Universität bedeutet, für die Rehfues verantwortlich ist, und natürlich auch den des Staates.

35. Vgl. Gisela Mettele/ Andreas Schulz (Hrsg.), *Preußen als Kulturstaat im 19. Jahrhundert*, Paderborn, Schöningh, 2015.

36. Vgl. Mettele/ Schulz, „Einleitung“, in *ibid.*, S. 7-21, hier S. 16 f.

37. Reydon, *Wissenschaftsethik*, S. 45 und 46.

38. *Ibid.*, S. 46.

Am 14. November 1829 schreibt der umtriebige Schlegel nach einer Bilanz seiner Lehr- und Forschungserfolge:

Sie werden mir gewiß leicht glauben, hochgeehrtester Herr Geheimerath, daß es weit bequemer gewesen wäre, mich auf den engen Wirkungskreis eines gewöhnlichen Universitätslehrers zu beschränken. und Jahr ans Jahr ein dieselben Vorlesungen auf dieselbe Weise zu halten. Beseelt von dem Eifer, die Wissenschaft zu erweitern, den Ruhm der Deutschen Gelehrsamkeit, und der hiesigen Universität insbesondre im Auslande zu verbreiten, habe ich mir freiwillig große Mühseligkeiten und Aufopferungen aufgeladen, und es gereut mich nicht, wenn nur in meinen Amtsverhältnissen eine billige Rücksicht darauf genommen wird.³⁹

Damit schützt er für sein ureigenes Forschungsinteresse auch den Zweck vor, den Ruhm des Staates zu mehren, auf den natürlich auch Rehfués hinarbeiten sollte. Ein intrinsisches Interesse an den Forschungsergebnissen der preußischen Professoren scheint sogar den Kultusminister Altenstein umgetrieben zu haben. Er bekundet in seinen Briefen an Schlegel, in dessen Editionen und Übersetzungen der *Bhagavad-Gita* und des *Ramayana* (wohlgemerkt Übersetzungen ins Lateinische) gelesen zu haben, würdigt also die Forschungsergebnisse im Detail.⁴⁰

Indirekt sind Schlegels Bitten oder auch Gaben Ausdruck eines Plädoyers zugunsten freier Forschung, die schließlich allen Beteiligten zugutekommt. Mit einer ganzen Reihe von Reskripten an seine Regierung macht sich Rehfués im Gegenzug zum Sprachrohr Schlegels; man möchte fast glauben, Schlegel habe sie mehr oder weniger direkt lanciert. Der Text von Schlegels Schreiben vom 1.9.1840 sei hier beispielhaft vollständig wiedergegeben. Er berichtet im ersten Teil von seinen und seines Schülers Leistungen (Lassen war mittlerweile mit Rehfués Unterstützung zum Professor ernannt worden), rechtfertigt sich vor dem Vertreter des Ministers also als Wissenschaftler – im zweiten aber zieht er ihn ins Vertrauen, indem er ihm einige seiner berüchtigten Spottverse mitteilt, sich also als der Romantiker zeigt, zu dem Rehfués aufblicken kann. Anrede und

39. Digitale Edition [Anm. 8], Schlegel, August Wilhelm von an Rehfués, Philipp Joseph von; 14.11.1829; URL: <http://www.august-wilhelm-schlegel.de/briefedigital/>; Datum des Zugriffs: 20.02.2016.

40. Vgl. etwa zum *Ramayana*: „Mit einem lebhaften Interesse habe ich von der inhaltreichen Vorrede, welche über das epische Gedicht überhaupt und insbesondere über den *Ramayana*, die Entstehung des gegenwärtigen Textes, die verschiedenen Handschriften und Recensionen derselben, und endlich über das Versmaaß die mannigfaltigste Belehrung und zwar in einer wahrhaft klassischen Darstellung gewährt, nähere Kenntniß genommen und mich überzeugt, daß Ew. Hochwohlgeboren keine Mühe und Anstrengung und keine Opfer gescheut haben, um eine möglichst vollendete Ausgabe des größten Indischen Epos zu liefern und auch in diesem Werke Ihrem Namen und der Deutschen Critik und Wissenschaft ein neues würdiges Denkmal zu stiften. Halten Ew. Hochwohlgeboren Sich überzeugt, daß ich das ausgezeichnete Verdienst, welches Sie Sich durch diese schwierige und mühevollen Arbeit erworben, nach seinem ganzen Werthe schätze, und daß es mir eine angenehme Pflicht sein wird, Ihnen bei den bedeutenden Opfern, welche für Sie mit einem Unternehmen von solcher Größe und solchem Umfange verknüpft sind, jede nur mögliche Erleichterung zu gewähren.“ Digitale Edition [Anm. 8]; Vom Stein Zum Altenstein, Karl an Schlegel, August Wilhelm von; 20.06.1829; *Briefe von und an August Wilhelm Schlegel*, Bd. 1 (Volltext).; URL: <http://www.august-wilhelm-schlegel.de/briefedigital/briefid/729>; Datum des Zugriffs: 21.02.2016).

vor allem Schlussformel sind von Respekt gegenüber dem Amt des Adressaten gekennzeichnet:

Hochgeehrtester Herr Geheimerath!

Ew. Hochwohlgeboren Schreiben habe ich dem Auftrage gemäß in Abwesenheit des Hrn. Lassen geöffnet. Die Nachricht ist für uns beide sehr erfreulich, und wir sind Ihnen für Ihre Unterstützung der deßhalb eingereichten Vorstellung zum lebhaftesten Danke verpflichtet. Hr. Lassen ist nach Göttingen gereist, um dort einige neue Werke, über Indien, die uns hier fehlen, zu durchmustern. Er wird, wie er mir sagt, nur wenige Wochen ausbleiben. Es sollte mich nicht wundern, wenn er über kurz oder lang einen Ruf ins Ausland erhielte. Ich würde ihn, wie sich versteht, sehr ungern verlieren. Wir legen jetzt eben gemeinschaftlich die letzte Hand an die zweite Ausgabe meiner Bhagavad-Gita.

Da Sie der einzige Kenner hier sind, so kann ich nicht umhin, Ihnen einen flüchtigen Scherz über die lächerliche Rolle, die der französische Minister jetzt spielt, mitzutheilen. Das Pikante dabei ist, daß die ersten fünf Verse wörtlich aus einem Trauerspiele von Racine entlehnt sind. Ich warte nur auf besseres Wetter, um Ihnen meine Aufwartung auf Ihrem schönen Landsitze zu machen.

Genehmigen Sie die Versicherung der ausgezeichnetsten Verehrung, womit ich die Ehre habe zu seyn

Ew. Hochwohlgeboren

Ergebenster

AWvSchlegel⁴¹

Die Fama von Lassens auswärtigem Ruf soll Rehfues oder eben den preußischen Staat dazu drängen, ihn an der Universität Bonn zu halten. Wohlgermerkt: Rehfues bleibt stets derjenige, der die Anweisungen erteilt, er bleibt stets der Vorgesetzte. Aber er sieht in Schlegel zugleich den Romantiker, empfiehlt ihm, endlich seine *Kritischen Schriften* und seine Autobiographie herauszugeben, er rät dem legendären Kritiker noch 1841 zu, doch wieder zu rezensieren.

1842 wird Rehfues durch allerhöchste königliche Kabinettsordre pensioniert – er hat sich nicht nur immer staatskritischer geäußert, sondern sich ausgerechnet bei seinem neuem Minister Eichhorn gegen die polizeiliche Beaufsichtigung der Universitäten ausgesprochen, deren Organ er selbst ja war – wissenschaftlicher Fortschritt, das sah er nunmehr ein, zeitige grundsätzlich positive Folgen.⁴²

Briefe repräsentieren meist nur einen Ausschnitt aus dem faktischen Kommunikationsgeschehen – wenn es sich nicht um lebenslange Brieffreunde handelt, die sich, wie Goethe und Zelter⁴³ so gut wie nie gesehen haben, dann laufen wir Gefahr, das schriftliche Dokument zu verabsolutieren, das doch in Wahrheit den ‚vorzeigbaren‘ Teil des Dialogs enthält, denn auch und gerade im 19. Jahrhundert war nicht ausgeschlossen, dass Dritte mitlasen. Gleichwohl wäre es eine Verkürzung, die Korrespondenz zwischen Schlegel und Rehfues mit Begriffen wie ‚öffentlich‘ versus ‚privat‘ zu belegen und zu behaupten, das Verhältnis zwischen beiden habe sich intensiviert und der Briefwechsel sei somit ‚privater‘ geworden. Tatsächlich tragen viele Briefe bis zu Rehfues

41. Digitale Edition [Anm. 8], Datum des Zugriffs: 20.02.2016.

42. Vgl. Bezold, *Geschichte I*, S. 345 f.

43. Vgl. Jochen Strobel, „Genealogie eines Archivromans: Die Korrespondenz Goethe/Zelter – oder: Was ist ein Briefautor?“, in ders. (Hrsg.), *Vom Verkehr mit Dichtern und Gespenstern. Figuren der Autorschaft in der Briefkultur*, Heidelberg, Winter, 2006, S. 95-131.

Pensionierung amtlichen Charakter, d. h. zwischen der menschlichen Annäherung, die leichtfertig unterstellt wird, und den diversen Kommunikationsakten in den Briefen tut sich eine Kluft auf. Angemessener ist es, auch unabhängig von den Themen, die nun einmal verhandelt werden mussten, auf zugrunde liegende Werte und Überzeugungen zu blicken. Diese Werte beginnen die engeren Grenzen der preußischen Innen- und Wissenschaftspolitik, die Rehfuës umzusetzen gezwungen ist, zu überschreiten, als der unvermeidliche partielle Dissens zwischen Wissenschaftler und Bürokrat von einem kulturellen Konsens überwölbt wird (hinzu kommt noch eine offenbar allzu liberale Gesinnung aufseiten Rehfuës).

Die heute noch zugänglichen 160 Briefe mögen nicht repräsentativ sein für den Dialog zwischen Wissenschaftler und Hochschulbürokratie; man könnte sagen, hier hätten sich zwei Schöngeister gefunden. Doch ist auch das höchstens die halbe Wahrheit, denn fast bis zum Schluss reden sich die beiden Herren mit „Hochwohlgeboren“ an und immer wieder besteht auf der Verwaltungsebene die Notwendigkeit, einen neuen Konsens auszuhandeln, oder Rehfuës trifft einfach Anordnungen. Das Ethos des Wissenschaftlers geht allerdings nicht verloren, Schlegel blieb wider seine frühen Absichtserklärungen bis zum Ende seines Lebens der Universität Bonn treu – und die von Brechts Galilei gegenüber dem Kurator geäußerte Befürchtung, der Staat wolle „freie[n] Handel mit der Forschung“⁴⁴ treiben, lässt sich für Schlegels Projekte nicht bestätigen.

44. Brecht, *Galilei*, S. 17.